Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

. 51 — Leipzig, den 23. Dezember — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wozu sind wir Christen? 14. Weihnachten — Herodes der Große (Schluß) — Deutsche Weihnachtsspiele: 1 — ⸗e altkirchliche Evangelienübersetzung — Friedensstimmen aus der Brüdergemeine: 2 — Zwei Briefe von Frederick ⸗ison Maurice — Eine Anfrage an unsre Leser aus China — Der Wettbewerb um den modernen Menschen — Ver⸗ ⸗denes: Auf der Pilgerreise; Kinderlieder und -Reime; Lebensführung einer deutschen Lehrerin; Hiob; Ein Abreißkalender mit Luther⸗ ⸗n; Eine Weihnachtsnummer — Anzeigen

Wozu sind wir Christen?

14. Weihnachten

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das unchristliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Tit. 2, 12 f.

So heißt es in der „Epistel am heiligen Christtage." ⸗e Epistel steht ein wenig fremd inmitten der Gesamtstimmung, zumal bei uns in Deutschland in der lieben Weihnachtszeit ⸗egt wird.

Nun soll hier gewiß kein Wort gesagt werden wider unsre ⸗sche Weihnachtsfeier. Sie läßt eine Fülle von Licht und ⸗sie und Liebe einströmen in Häuser und Herzen. Und das können wir gut brauchen, gerade wir Evangelischen. Denn sind nicht reich an frommer Poesie und Sitte. Wo es anders steht, da ist es mehr das Verdienst der Volksart der Kirche. Darum nur die Thüren und Fenster weit auf Weihnachtslieder und Christbaumglanz und Christkinds ⸗chenzauberpracht!

Aber warum bleibt von all dem Duft der Weihnachtsfreude wenig Kraft und Entschluß und Wandlung als göttlicher ⸗erschlag zurück? Warum drängt sich in die Feier und ⸗lichkeit selbst so breit und frech Selbstsucht, Eitelkeit, Fadheit Unzufriedenheit ein?

Weil der Ernst der göttlichen Absicht nicht klar genug ⸗urchtönt durch all die Weihnachtsklänge. Weil wir über Ankunft des Erlösers jubeln ohne darauf zu achten, wie ⸗r wir es ihm noch immer machen, das Werk seiner Er⸗ ⸗ng an uns und an der Menschheit zu vollenden.

Es ist ja begreiflich: man will einmal Gottes genießen, will einmal selig sein auf Erden schon. Man möchte ⸗nal feiern und ruhen auch von der sittlichen Arbeit. Wohl, an seiner selbst Besserung genug gearbeitet hat, der mag ⸗rn und ruhen. Genau zugesehn giebt es in dieser Arbeit Innehalten; christliche Festfreude hat nur dann Wert, wenn diese Arbeit unmittelbar fördert und fortsetzt; man genießt Christ Gott nicht anders und ist nicht anders selig auf ⸗en, als indem man *besser* wird. Denn Moral und Religion für den Christen — wie ich nun durch Vinet gedeckt ohne ⸗eu und Sorge sagen darf — identisch. Es giebt kein ⸗giöses Leben und Erleben, kein echtes, christliches, das sich ⸗t von selbst in moralische Energie umsetzte.

Und also auf die Gefahr hin, daß man das entsetzlich ⸗htern und hart finden mag, müssen wir laut bezeugen, daß kein besseres, wichtigeres, nötigeres Gotteswort giebt für ⸗e Weihnachtszeit, als das alte Epistelwort. Genauer übersetzt:

Es ist erschienen die Gnade Gottes, heilsam allen Menschen, und uns eine *Schule der Zucht*, daß wir sollen verleugnen die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste, sittsam, gerecht und fromm leben in dieser jetzigen Welt.*)

Welch ein gesegnetes Weihnachtsfest werden wir feiern in Kirche und Haus, wenn wir vornehmlich eingedenk bleiben, wozu die allen Menschen heilsame Gnade Gottes erschien, wozu Jesus in diese Welt hinein geboren ward. Wenn wir daran denken unter der Geschäftigkeit des Bereitens und Bescherens, unter der Freude des Empfangens, unter dem Austausch der Liebe herüber und hinüber, unter all der ästhetischen Erhebung, die wir erfahren, im Schmuck des Weihnachtszimmers, im Klang der Weihnachtslieder, im Kinderjubel, in der allgemeinen fröhlichen Erregung. Das alles will lösend, erlösend wirken, gebundne Tugend freimachen, unbekannte Kraft hereintragen in deine Ohnmacht, göttliche Freude in das Einerlei deiner irdischen Geschäfte, heilige Geduld in deine Schwierigkeiten und Kümmernisse. Gewiß, die in Christus erschienene Gnade fällt uns in den Schoß, unverdient und unbestellt, wie nur je das überraschendste Weihnachtsgeschenk, aber indem wir sie betrachten, begreifen, in unser Herz hineinnehmen, wird sie uns zur „Schule der Zucht" und macht reinere, gerechtere, liebere und frömmere Menschen aus uns. Menschen, die nicht nur zu Weihnachten liebhaben, da ausnahmsweise bedacht sind ihren Hausgenossen Freude zu machen, da ausnahmsweise auch einmal für die Armen und Aermsten ein Almosen übrig haben, sondern all ihr Können und Wollen in den Dienst dessen stellen, der in der Christnacht auf Erden kam, ein Heiland und ein Helfer.

Ein solches Weihnachten hat den großen Vorteil, daß es Jeder mitfeiern kann, auch der Unbemittelte, der Betrübte, der Ausgestoßene, der Verirrte. R

Herodes der Große

4

Aber bei alledem sind wir nahe daran, in Herodes den König der Juden zu vergessen, und wir haben zu Anfang den Boden kennen gelernt, auf dem er sich zu bewegen hatte. In der That, man mochte sich lange damit getrösten, daß er es als halber Fremder in seinem Thun und Lassen weniger genau zu nehmen brauche — auch so noch lag in einer solchen Weltoffenheit gar manches, worüber eine echte Judenseele, die treu nur ihrem Gesetze leben wollte, nicht hinwegzukommen vermochte. Wie mußte es diesen Leuten zu Mute werden, wenn die verhaßte griechische Kultur in Jerusalem selbst eindrang! Vor der heiligen Stadt ein Amphitheater, in ihr ein Theater; und am Königshofe ein ganzes Heer von Fremden, die den König als seine nächsten Freunde umgaben, Griechen

*) Das Neue Testament, übersetzt von Karl Weizsäcker. Freiburg, Mohr.

und Halbgriechen, und darunter nicht bloß Männer vom Schlage eines Nikolaus Damascenus, sondern auch Leute zweifelhafter Qualität! So lange der König in den schönen Anlagen seines vielbewunderten Palastes Tauben züchtete, ließ man ihm diese Liebhaberei noch hingehen; aber daß man Löwen halten mußte, die an den Festspielen in Jerusalem gegen Menschen losgelassen werden sollten, das war doch schon mehr, als was jüdischen Gewissen zugemutet werden durfte. „Den Namen des Herrn der Geister haben sie verleugnet," heißt es in einer zeitgenössischen Schrift aus pharisäischen Kreisen, vermutlich auf Herodes anspielend. Zweimal verweigerten ihm die Pharisäer den Treueid, und gelegentlich steigerte sich der Widerstand bis zur Verschwörung gegen des Königs Leben.

Darüber dürfen wir aber auch anderer Züge nicht vergessen, durch die sich Herodes sein Volk wieder enger zu verbinden bemühte. Als eine schwere Hungersnot über dem Lande lastete, unter deren Drucke die königlichen Einkünfte selber stockten, schonte er das eigne goldne und silberne Tafelgeschirr nicht, um in Aegypten Getreide kaufen zu können, das er großmütig unter die Bedürftigen verteilte. Aber nicht nur das. Es gab genug, wofür ihm die Juden als Juden Dank wissen mußten: nicht bloß daß er durch seine Beziehungen zu Augustus und zu Agrippa dem Diasporajudentum manche Vergünstigungen zu erwirken vermochte, — seine glänzendste bauliche Leistung war doch der von ihm ins Werk gesetzte Neubau des Tempels zu Jerusalem, der von lauter berufnen Händen so herrlich aufgeführt wurde, daß man meinte, wer ihn nicht gesehn, habe nie etwas Schönes gesehn, und an dem Gott selbst so viel Wohlgefallen hatte, daß er während der ganzen Zeit des Baues nur nachts regnen ließ, damit seine Vollendung keinen Aufschub erleide. Andres ließe sich aufzählen, worin Herodes den Juden zu Gefallen war, so z. B. daß er in der eignen Familie keine Ehe mit Nichtjuden duldete, ohne dem fremden Teile den vollständigen Uebertritt zur jüdischen Religion als unerläßliche Bedingung aufzuerlegen. Genug, that er dies Alles auch nicht aus religiösen Motiven, er ist sicher den Juden ebenso bewußt entgegengekommen, als er bewußt der Kultur der hellenistischen Welt gelebt und sie zu fördern gesucht hat, der er auch nach seiner eignen Aussage näher stand.

Das scheint uns aber zu bedeuten — und damit werden wir vielleicht auf die letzten Gründe seiner Politik hingewiesen —, daß das Ziel, das ihm vorschwebte, nichts andres war als der großartige Versuch, das Judentum mit der hellenistischen Welt und ihrer Kultur in Einklang zu bringen. Er hat damit etwas Unmögliches gewollt; denn es ist sehr richtig einmal ausgesprochen worden, daß ein rechter Hellene und ein rechter Jude sich nie verstehen können. Diese Lehre hätte er schon aus der eignen Geschichte der Juden unter Antiochus Epiphanes ziehen können; aber vielleicht besaß er dazu selber im Grunde zu wenig geistiges Verständnis für das eigentliche Wesen des Griechentums einerseits, wie für seinen Gegensatz im Judentum andrerseits. Es floß in ihm von seiner Mutter her arabisches Blut, und so ist er schließlich doch nur der barbarische Araber geblieben. Daran mußte zuletzt seine Regierung zu Grunde gehen, so trefflich sie nach gewissen Seiten hin gewesen ist. Mit diesem Konflikte aber hat sich ein breiter, nicht minder schwerer verquickt, der Herodes aus seinen eignen Familienverhältnissen erwuchs, die Ernte von dem, was wir ihn selber in seiner ersten Regierungszeit säen sahen. Aus Beidem webt sich die Geschichte zusammen, die ihn seinem unglückseligen Ende entgegenführt.

5

Mariamnes Söhne, Alexander und Aristobul, waren von Rom zurückgekehrt als feine junge Herren, die wandelnde Erinnerung an die Schönheit ihrer unglücklichen Mutter. Das schaffte ihnen wohl bei Vielen Sympathie, aber Alle wollten nicht an ihre Mutter erinnert sein, und so hatte z. B. bei einer Salome die Intrigue und die Verleumdung wieder ihr Werk. Die jungen Herren waren freilich ihrerseits auf sie und ihre ganze Sippe nicht gut zu sprechen; ihr größter Fehler immerhin bestand darin, daß sie von der Schuld ihrer Mutter

nicht überzeugt sein wollten. Alexander hatte überdies
das Unglück, einen mächtigen Schwiegervater zu besitzen, K
Archelaus von Kappadocien. Dies alles, von Salome ge
ausgenützt, genügte, Herodes selber mißtrauisch zu machen,
er es nicht schon war, und so berief er, damit die b
Prinzen der Hafer nicht steche, seinen ältesten Sohn, Anti
den ihm, noch ehe er König geworden, die schon erwähnte D
geboren hatte, aus der Verstoßung zurück. Damit war
nur eine Person mehr am Hofe, die dem König von der schle
Gesinnung Alexanders und Aristobuls gegen ihn zu beri
wußte. Die Lage wurde so unerträglich, daß Herodes
beiden Söhne bei dem Kaiser einklagte. Es kam zwar
kaiserlicher Vermittlung zu einer Aussöhnung; aber geb
war die Situation keineswegs. Die Familienszenen wurde
häufig und so unerquicklich, daß wir das Detail lieber gä
übergehen. Man lebte am Hofe nur noch von Verleumd
und wo sie sich nicht freiwillig einstellte, wurde sie mit Ge
erpreßt. Viele starben unter den Qualen der Folter.
neue Versöhnung, die man dem gewandten Eingreifen K
Archelaus' von Kappadocien zu danken hatte, war nur das
spiel zum Akt der Entscheidung. Schließlich sprach der K
dazu selbst das erlösende Wort, indem er Herodes über
Söhne Vollmacht erteilte. Zu Berytus trat, seinem Rate
sprechend, das Gericht zusammen, 150 Männer, Herodis Fre
Der Vater führte selbst die Anklage, und sie war so, daß
Richter wußten, was sie zu thun hatten. Das Todes
wurde gesprochen; doch zögerte Herodes noch mit der
streckung. Im Volk war eine entschiedne Stimmung dag
aber wer sie freimütig zu äußern wagte, galt selbst als
verschworner und mußte das eigne Leben lassen. Dreihu
kamen auf diese Weise um, und diese große Zahl schien w
die Schuld der Prinzen selbst zu steigern. So gab der K
Befehl, und sie wurden in Sebaste erwürgt; es war die S
in der dreißig Jahre zuvor Herodes mit Mariamne Ho
gefeiert hatte!

Für Antipater war die Bahn nun frei, und am Hofe
er allmächtig; aber beim Volke war er verhaßt, und
Leidwesen war, daß sein Vater noch gar nicht sterben w
Er wandte sich an seines Vaters Bruder, Pheroras, und
war zu haben, weil seine Frauen für Antipater und d
Mutter zu haben waren. Es wurden geheime Zusammenk
gehalten; aber Salome, die sich nichts im Palaste entgehen
wußte Herodes ganz genau zu erzählen, wie es dabei a
Antipater that jedenfalls gut daran, daß er sich freiwillig
Rom schicken ließ; Pheroras mußte sich gezwungen in
Vierfürstentum zurückziehen und kehrte erst wieder als L
nach Jerusalem zurück. Sein Tod war derart gewesen,
man Gift vermuten konnte und die Umstände untersuchte.
sich ergab, war Gift allerdings durch Pheroras' und seiner
Hände gegangen; aber bestimmt gewesen war es für Her
selbst, und der es ihm zugedacht, war kein andrer als
eigner Sohn Antipater. Nun gingen dem Vater die A
auf; er berief seinen Sohn, ohne ihn die Veränderung s
Gesinnung merken zu lassen, nach Hause zurück und setzte
nach seiner Rückkehr in Anwesenheit des Quintilius V
selber über ihn zu Gericht. Antipater mußte ins Gefän
wandern; Briefe an ihn, die aufgefangen werden kon
machten seine Lage noch verzweifelter.

6

Aber Herodes selbst war jetzt, so viel Mühe er sich
schon lange gegeben hatte, seine grauen Haare zu schwä
mit seinen siebzig Jahren ein Mann, gequält von der Fu
daß, noch ehe er die Augen geschlossen, ein Andrer an
Stelle treten möchte. Doch selbst das Sterben machte man
schwer; denn noch mehr quälte ihn die Gewißheit, daß w
er die Augen schließe, im Volke der Jubel ausbrechen we
riß doch schon jetzt, seine Schwachheit benutzend, die fana
Schar, um dem Gesetze und seinen Lehrern zu gehorchen,
Tempelthor den goldnen Adler herab, den er einst gestiftet h
Der Rädelsführer konnte er noch Meister werden und —
er vor Schwachheit nicht mehr stehen konnte, von seinem S

— den Befehl erteilen, sie lebendig zu verbrennen. Aber die eignen Tage vermochte er nicht zu gebieten: zu- ...nds trat der Tod ihm näher — er litt an einer ekelhaften ...kheit —; auch die warmen Bäder von Kallirhoë versagten ... Heilkraft. Da ließ er, so erzählt uns Josephus, noch ...al die vornehmsten Männer von ganz Judäa sich in der ...nbahn von Jericho versammeln und erteilte Salome und ...n Manne den Befehl, sie in seinem letzten Augenblick durch ...aten zusammenschießen zu lassen, damit es seinem Tode ...einer Klage im jüdischen Lande nicht gebreche. Vielleicht ... er diesen scheußlichsten aller Befehle im Delirium wirklich ...rochen; zur That ist er nie geworden. — Noch zögerte der ... Augenblick. Da verlangte der Kranke nach einem Apfel ... einem Messer; er war stets gewohnt, so heißt es, die ...fel zu schälen und stückweise zu essen. Aber diesmal zückte ...das Messer gegen sich selbst. Mit einem Angstschrei fiel ihm ... Vetter in den Arm und vereitelte den Stoß. Der Schrei ...de im Schloß gehört; man meinte, der König sei gestorben, ... es entstand ein Getümmel. Das Getümmel drang bis ...n Kerker Antipaters, und der Gefangne atmete auf, die ...iheit begrüßend. Aber noch war Leben im König genug, ... er von Antipaters Freude hören konnte, und der König ...te sein Werk nicht vollbracht: er sandte Trabanten hin, daß ... ihn auf der Stelle umbrächten und schlecht bestatteten. Drei ...hne hatte er in den Tod geschickt; nun bedurfte es eines ...en Testaments, seines letzten. Archelaus und Antipas, ... Söhne seines Weibes Malthake, und Philippus, sein Sohn ...n der Jerusalemerin Kleopatra, sollten sich in das Reich ...len, Archelaus den Königstitel fortführen. Wir stehen mit ...sen Namen wieder auf dem bekannten Boden des Neuen ...staments.

Fünf Tage nach Antipaters Tode starb Herodes. Prächtig ...rde er zu Grab getragen: der Leichnam in Purpur gekleidet, ... auf goldnem, mit Edelsteinen besetztem Katafalk, der mit ...urpur überzogen war. Um das Haupt trug der Tote die ...nigliche Binde und eine goldne Krone darüber, in der rechten ...and das Szepter. Neben der Leiche schritten die Söhne; ... folgten die Trabanten, dann das ganze Kriegsheer, ...rakische, deutsche, gallische Soldaten, alle wohlgeordnet, in ...ller Rüstung, als ginge es zur Schlacht. Fünfhundert Bediente ...nter ihnen trugen die köstlichen Spezereien. So zogen sie ...ht Stadien weit, Herodeion zu, wo die Leiche beigesetzt wurde. ...Man trauerte sieben Tage, wie es im Gesetze stand; darnach ...ab Archelaus der Menge ein Gelage, und die Trauer ...ar beendet. Das Volk aber setzte seinem König ein Denkmal, ...ndem es sich erzählte, wie sein grausiger Wille des Propheten Wort erfüllt habe, daß Rahel ihre Kinder beweint und sich ...icht will trösten lassen, weil es mit ihnen aus ist. Das Volk hatte wohl Recht, und seine Dichtung ist Wahrheit: „Herodes war ein Eber im Weinberg des Herrn, dessen Hüter er spielen mußte.“ Groß ist er sicher nicht gewesen, wenn wir mit jüdischen oder gar christlichen Werten messen wollen; aber vergessen wir nicht, er will und darf nicht so gemessen sein. Er ist durch und durch ein antiker Mensch gewesen, und wenn es auf diesem Boden eine Tugend giebt in der Kraft und eine Größe in der unbedingten Durchsetzung der klug erfaßten eignen Ziele, in der rückhaltslosen wenn selbst grausamen Kühnheit der Selbsterhaltung, so dürfen wir ihm den Zunamen des Großen schwerlich versagen, den die Geschichte, zunächst zwar vielleicht bloß der Unterscheidung halber, ihm zuerteilt hat. Freilich — und darin hat die Erzählung wieder Recht, die die junge Christengemeinde und mit ihr der erste Evangelist unbedenklich dem Volksmunde entnommen haben mag — solche Größe hat neben sich keinen Raum für Christus. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht.“ Aber ein wenig vielleicht doch, denn wer weiß, ob man nur den Namen des Herodes je gehört hätte, wenn nicht, ihm so nahe, freilich nicht im Königspalaste zu Jerusalem, ein kleines Kindlein geboren wäre in niedrigen Hüllen!

Bertholet

Deutsche Weihnachtsspiele

1

Vor mir liegt die umfangreiche prächtige Sammlung von Volksschauspielen, die August Hartmann in Bayern und Oesterreich-Ungarn mit hingebendem Eifer gesammelt hat. Beim Lesen kommt einem manchmal der Gedanke: warum ist nicht auch ein Stückchen von dieser köstlichen Frische einer gesunden volkstümlichen Frömmigkeit in unser Kirchenlied übergegangen? Unsre Kirchenlieder scheinen wirklich oft nur für Theologen geschrieben zu sein, was aber hier in dieser Sammlung steht, ist Volks- und Gemeindechristentum der besten Art. Wenn das Wort noch seine Geltung behalten soll, daß wir wieder wie die Kindlein werden müssen, um zum rechten Verständnisse unsers Heilandes zu gelangen, dann ist hier der Jugendbrunnen für Christenleute und solche, die es werden wollen. Man wird natürlich hie und da etwas ausscheiden müssen, wo der nüchterne Schulmeister oder Pater mit theologisirender und spintisirender Feder geglaubt hat korrigiren zu müssen — man denke nur an die jämmerlichen jesuitischen Redaktionen des Oberammergauer Passionsspielbuches! — so schlimm steht es hier aber in unsrer Sammlung nirgends.

Recht drastisch kommt das zum Ausdruck in einer Erwiderung der Hirten auf die theologischen Auseinandersetzungen zweier Pharisäer:

Mir send ja nît gelehrte Leut
Und künnan 's Lesen nît.
Und ös mit enkra Weltg'scheidheit,
Geh lassts üns iaz an Fried!

Oder an einer andern Stelle, wo es heißt:

Hä! hä! hä! wass soll dan das bedüten?
Rödt fey teutsch untä gmainen lüthen!

Und fein deutsch reden sie allerdings meist mit einander, diese Hirten des Weihnachtsspieles, von denen ich hier noch weiter erzählen möchte. Daß sie sich selbst nicht unter einander mit Glaceehandschuhen anfassen, läßt sich schon erwarten. Grobheiten sind da unvermeidlich. Sie haben nicht umsonst so viele Jahre ihres Lebens bei den Herden zugebracht. Da ergeben sich Titulaturen aus dieser Sphäre schon ganz von selbst und dürfen nicht übel genommen werden. Es steckt ein lustiges Stückchen von Naturalismus ohne jede Affektion drin, und daran stößt man sich heutzutage kaum mehr auf der vornehmen Bühne. Die Leute da im Spiel wollen ja keine Prediger, auch keine christlichen Tugendbeispiele sein, nur echte, rechte Hirten. In ihrem Beruf gehen sie mit Leib und Seele auf.

Ja lustig ist das Schäferleben,
Juhê, juhê, juhê!
Nix Netters kunnt's ja gar nöd gebn,
Juhê, juhê, juhê!

so klingt das fröhliche Lied der Brixlegger Hirten in der heiligen Nacht. Freilich, daß zu solcher glücklichen Zufriedenheit wirklich volle Anspruchslosigkeit nötig ist, verhehlt sich keiner von ihnen:

Drauf legmar uns wiedrum zu Bött,
Juhê, juhê, juhê!
Send freila koani Federn nöt,
Juhê, juhê, juhê!
Fürn Schäfler ist a Strou wohl guat,
Zum Polster untern Kopf den Huat;
Da schlaffent mir in süsser Rua
Und hüllet uns oft kâm zua.

Wem das zu ideal klingt, der mag auch ein ganzes Stückchen sozialer Unzufriedenheit in einem solchen Hirtenspiel nachlesen. Einem der Hirten hat der Wolf grade sein bestes Schaf geholt, da wirds natürlich vom Bauern ein tüchtiges Donnerwetter geben, wenn auch nicht so schlimm wie beim Geißbuben, bei dem es heißt:

Zum Fressen allwei g'recht, zum Hüaten gar spotschlecht —

so doch grad genug, um einem die gute Laune zu verderben. Da meint dann einer:

Ja sein tuat dös Schafalebn gräd decht iaz wohl a Zoig!*)
Das î koan Her bin woarn, dös hat mi oft schon g'roit.

*) Das heißt: doch wohl ein schlimmes Ding.

Und nun folgt noch eine kleine Flut von Aergernissen, die sich alle der arme Schäfer gefallen lassen muß. Ja, wenns noch so von Gott angeordnet wäre, philosophirt der bei aller Unzufriedenheit recht fromme Schäfer, dann wollte man sichs schon gefallen lassen:

Abar in dö Gsetz, die Got hat Moyses geben,
Da weascht*) von den Grameisch**) gwis koan Wöaschtel lesen.

Worauf der Genosse recht resignirt antwortet:

Dö geltent iazt nix mehr, es ziachen andri vuar.
Da gilt Alls schwarz auf weiss, da ghörst koan Moyses zua.

Da ists wirklich an der Zeit, daß der Oberhirte diesen gefährlichen Erörterungen ein schnelles Ende bereitet und die Unzufriednen wieder zur Arbeit treibt:

Seids stad mit enkan Kritisiern
Und bleibs bei enkan Stand, dem Got üns zua tuat führen!
Es müassent Herren, Bauan und â Hirten sein.
Seids nan grad lustig! es ist aft sov'l fein.

Solche Andeutungen sind eine dramatische Notwendigkeit; die Sehnsucht nach dem Messias konnte ja in volkstümlicher Weise nur so motivirt werden. Jede Begründung des Verlangens nach dem Erlöser aus dem Gefühl der Sündhaftigkeit heraus ist ja erstlich für ein solches Bühnenspiel geschmacklos und wirkungslos, wenigstens wenn sie sich etwa breitere Geltung verschaffen wollte; dann aber wäre es auch wirklich etwas zu viel verlangt von diesen kernigen Naturgestalten, wenn man in ihnen das Bewußtsein der drückenden Sündenlast zum treibenden Motiv werden lassen wollte. Gar fein und taktvoll wird dies Moment erst eingeführt, als die alten graubärtigen Gestalten das Christkindlein von Angesicht sehen. Ein ungeschickter Korrektor hat freilich geglaubt, er müsse das Versäumte noch nachholen, man merkt aber gleich den steifen Worten und Sätzen wie den dogmatisch gefärbten Gedanken an, wes Geistes Kind der Mann war.

Aehnlichen Tendenzen entspringt auch das häufigere Auftreten des Propheten draußen auf dem Felde bei den Hirten. Hier ist die geschichtliche Motivirung der Messiaserwartungen versucht. Ja, wenn sich der bayrische oder österreichische Zuschauer von seinem Standpunkte aus in die alte Zeit zurückversetzen könnte: dann möchte man wohl dies Motiv mit in den Kauf nehmen. Die volkstümlichsten Stücke haben es mit gutem Grunde außer acht gelassen, wenigstens in dieser scharfen Prononcirung. Die Kenntnis der Weissagungen wird allerdings hie und da vorausgesetzt. Man hat schon lange davon gesprochen, nun muß es doch einmal in Erfüllung gehen. Im Halleiner Hirtenspiel hören wir einen gar behaupten, er hätte nächtens geträumt, der Messias sei schon geboren und läge im benachbarten Marktplatz im Ausspann in einer Krippe. Natürlich wird er von seinen Genossen wegen solcher lächerlichen Aufschneidereien weidlich ausgelacht. Mit solchen geheimnisvollen Vorahnungen wird allerdings auch sonst nicht ohne Glück die Lücke der schwachen Motivirung ausgefüllt. Die Nacht ist so unheimlich dunkel, so tiefe Stille herrscht ringsum, schneidend kalt weht der Wind: da kommt Allen unwillkürlich der Gedanke, in dieser Nacht muß etwas Besondres los sein, und wärs auch nur, wie der Eine meint, daß der Leithammel vom Wolfe geholt werden wird, oder wie der Andre, dem die Sache einen tiefern Eindruck noch macht, daß die wilde Jagd in dieser Nacht über sie hintoben werde. Denkt man sich in solche ahnungsvolle Stimmung hinein das soziale Motiv der Sehnsucht nach einem Erlöser aus der gedrückten kümmerlichen Lage, so begreift sich von hier aus am ehesten ein Punkt, der mir, als ich ihm das erstemal begegnete, einigermaßen in dieser Umgebung auffiel. Die Hirten da draußen auf dem stillen dunkeln Felde stimmen, ehe sie sich zur Ruhe legen, einen gemeinsamen Gesang an, der mehrfach mit einem Hinweis auf den Erlöser schließt. Das klingt gesucht und unnatürlich, man bekommt den Eindruck der Mache. Gewiß, man muß an das sangesfreudige Völklein dabei denken, das hier agirt, an die überströmende Lebendigkeit und urwüchsige Frische der handelnden Personen, die sich immer

*) Wirst du.
**) Gerümpel.

wieder Luft macht. Und schließlich, die Geschichte dieser Volk[...] spiele rechtfertigt diese zahlreichen Liedereinlagen. Am einfachst[...] und natürlichsten klingt uns der kurze Abendsegen der Hirt[...] an ihre Herde im Pallinger Hirtenspiel. Weiter entwick[...] zu einem mehrstrophigen Gesang, begegnet uns wiederholt jen[...] fröhliche Lied auf die Freuden des Hirtenstandes, das sch[...] oben zitirt war. Da lösen sich alle Disharmonien auf, ehe d[...] heilige Weihnachtsszene anhebt. Eigentümlich aber berührt [...] Halleiner Hirtenspiel das geistliche Abendlied, in dem der klöst[...] liche Ursprung gar nicht zu verkennen ist. Schon die gezwung[...] Einführung:

Hauser, ja nun in Gottes Nam
Eh 's mir uns niederlegen,
A geistlis Lied singmar alsamm
Wia d' Hirten allzeit pflegen!

Das ist unnatürlich, ebenso wie die vorliegende Fassu[...] des Liedes selbst, das doch in seiner ganzen Auffassung ei[...] Innigkeit und Erhabenheit religiöser Auffassung verrät, wie [...] nur von einem echten Dichter vorausgesetzt werden kann. [...] ist ein Weckruf an die Natur, das verborgne Heil herfür [...] bringen. Ich zitire daraus die beiden originellsten Strophe[...]

Ihr Wälder grüen, ihr Berg und Thal
Und was der Himmel trägt,
Hat sich, der uns erlöst einmal,
Vielleicht bei euch versteckt?

Du Meer, ihr Flüss und Bronnenquell,
Liegt nit in dem Abgrund
Der edle Schatz Emanuel?
Ach, macht es der Welt kund!

Das Lied ist verklungen, die Hirten schlummern ein. H[...] und wieder redet noch einer im Halbschlaf, denn ihre Phanta[...] ist lebhaft erregt. Ein andrer weist den unruhigen Gesell[...] mit kräftigem Stoß und derbem Wort zur Ruhe. Dann [...] alles still.

Mit einemmal bricht ein heller Glanz herein, und lei[...] sanfte Stimmen singen das Engelslied:

Auf! auf! ihr Hirten und schlafet nicht so lang!
Die Nacht ist vergangen, jetzt scheinet die Sonn:
:|: Ein Kindlein klein :|:
Das unser Erlöser und Heiland wird sein.

Zu Betlehem drunten geht nieder der Schein;
Es muss etwas Himmlischs verborgen da sein!
:|: Ein alter Stall :|:
Der glänzet und scheinet als wie ein Krystall.

Weitere Strophen schildern noch das Bild im Stalle [...] Bethlehem. So wenigstens im Ofener Weihnachtsspiel. D[...] andern Hirtenspiele zeigen hier vielfach steife theologische We[...] dungen, das Gloria war offenbar durch die Kirche in feste[...] Formen gebannt. Ursprünglich wohl ward ein gemeinsam[...] Weihnachtslied hier gesungen, und wir begegnen da auch a[...] katholischem Gebiet dem alten schönen: „Vom Himmel ho[...] da komm ich her.“ Das Wirkungsvolle dieser Engelszene b[...] kommen wir in den rein volkstümlichen Dramen viel mehr dur[...] die drastischen Schilderungen der nun bald erwachenden Hirte[...] Die offenbare Furcht vor den szenischen Schwierigkeiten hat [...] eine Situation geschaffen, die manch einen bedenklich mache[...] könnte. Ists doch, als würde selbst von diesen kindlich fromme[...] Leuten das Wunder der Christnacht in eitle Vision aufgelö[...] Das ist natürlich nicht beabsichtigt.

Heinrich Anz

Eine altkirchliche Evangelienübersetzung

Die letzte Arbeit, die der 1891 verstorbne Theolo[...] Paul de Lagarde geplant hatte, war eine Evangelienharmoni[...] in der er mit Benutzung einer syrischen Evangelienübersetzun[...] das Urevangelium ziemlich getreu wieder herstellen zu könne[...] hoffte. Leider hat ihm der Tod die Feder aus der rastlose[...] Hand genommen, ehe er jene Arbeit in Angriff nehmen konnt[...] Leider, denn wenn uns auch de Lagarde wohl nicht das Ur[...] evangelium hätte herstellen können, so hätte er uns do[...] sicherlich bei seiner genauen Kenntnis der Sprache, die Jesu[...] gesprochen hat, das heißt des palästinischen Aramäisch, manch[...] Schwierigkeit der jetzigen griechischen Texte gehoben.

Lagarde war bereits tot, als die Zeitungen die Kunde zu uns chten, daß in dem Katharinenkloster des Sinai eine neue ische Evangelienübersetzung gefunden worden sei, die eine , sehr wertvolle Gestalt des Evangelientextes enthalte. Jene ersetzung, deren Kenntnis man dem Eifer zweier englischen men (Lewis und Gibson) und dem hingebenden Fleiße hrerer englischen Gelehrten, vor allem des leider zu früh storbnen Professors Bensly verdankt, ist inzwischen syrisch englisch erschienen. Die englische Uebersetzung ist nicht rtlich und kann demnach das syrische Original nicht ersetzen. risch aber versteht nur eine kleine Anzahl von Theologen, hl selten ein Laie, er sei denn ein gelehrter Orientalist. otzdem hat auch der gebildete Nichttheologe ein Recht, über se syrische Evangelienübersetzung Bescheid zu verlangen. nn sie reicht in eine Zeit, aus der wir keine einzige Hand-rift des griechischen Textes unsrer Evangelien besitzen, und ist in einer Sprache abgefaßt, die aufs engste verwandt ist t der Sprache, die Jesus und seine Jünger redeten.

Natürlich haben wir damit noch lange nicht „das" Ur-angelium, das heißt die Sammlungen von Reden und Thaten sers Heilandes, die in den ersten Gemeinden umliefen, und s denen unsre Evangelien herausgearbeitet sind. Wir haben ch nicht unmittelbar die Form der Worte, die Jesus selbst braucht haben mag. Aber wir haben eine neue Quelle ein-al für die älteste Form des Textes unsrer Evangelien, sodann r das Verständnis seiner Worte. Darum ist es mit großer reude zu begrüßen, daß ein hervorragender Kenner der rientalischen Sprachen, Professor Adalbert Merx in Heidel-erg, diese syrische Evangelienübersetzung wortgetreu ins Deutsche bertragen und so allgemein zugänglich gemacht hat.*)

Die Uebersetzung ist so eingerichtet, daß sie in der That ast das Original ersetzt. Wo im Syrischen dieselben Worte ebraucht sind, werden auch im Deutschen dieselben Worte an-gewandt; wo ein Wort oder ein Ausdruck verschiedne Ueber-setzungen zuläßt, was bei der Eigenart der syrischen Sprache nicht selten ist, werden am Rand genau die verschiednen Ueber-setzungsmöglichkeiten angegeben. Auch eine Anzahl von Er-läuterungen ist am Rande beigefügt.

Es genügt, ein paar Beispiele herauszugreifen und an ihnen die Bedeutung dieser neuen Quelle für das Verständnis unsrer Evangelien zu beleuchten. Ein vielgeplagtes Stück unter den Gleichnissen Jesu ist das vom ungerechten Haushalter. Manch ernster Bibelleser hat sich schon gefragt, wie doch der Heiland dazu gekommen sein möge, das Thun und Treiben eines Mannes gewissermaßen als mustergiltig hinzustellen, den er doch selbst einen „ungerechten" Verwalter nennt. Und wer die Litteratur kennt, die sich über dies Gleichnis angesammelt hat, die fast unübersehbare Litteratur mit viel thörichten und manchen treffenden Gedanken und Bemerkungen zu des Meisters Worten, der weiß, daß hier allerdings der Ausleger keinen leichten Stand hat. Den Stein des größten Anstoßes, die „Ungerechtigkeit" des Verwalters räumt uns auch der neue syrische Evangelientext nicht hinweg. Aber an einer Stelle, und zwar gerade an der, von der das richtige Verständnis des Gleichnisses ganz wesentlich abhängt, bietet er eine bemerkens-werte Abweichung von dem Griechischen. Nachdem erzählt ist, was der Verwalter thut, als er seine Entlassung erhalten hat, fährt der Text fort (Lukas 16, 8): „und der Herr lobte den ungerechten Haushalter (wörtlich: den Haushalter der Un-gerechtigkeit), daß er verständig gethan habe; denn die Söhne dieser Welt sind klüger als die Söhne des Lichtes gegenüber ihrem Geschlechte." Die zweite Erklärung des Gleichnisses, die Lukas im Folgenden (V. 9 ff.) noch hinzugefügt hat, mag hier auf sich beruhen. Es fragt sich nur, was Jesus mit jener Erklärung sagen wollte. Als besonders dunkel hat man den Zusatz „gegenüber ihrem Geschlechte" gefunden. Man meint in der Regel ihn so verstehen zu sollen: gegenüber Leuten ihrer Art, ihres Schlages; und findet dann im Ganzen den Sinn: „die Weltmenschen betragen sich gegen ihres Gleichen klüger (ange-messener) als die Kinder des Lichtes (die Frommen) gegen ihre Art." Aber der Gegensatz wird so nicht recht deutlich. Bei dem Syrer heißt es dagegen: „und es lobte der Herr den Haushalter der Schändlichkeit (oder: Ungerechtigkeit), weil er (oder: welcher) weislich gethan, und weiser sind die Söhne dieser Welt in diesem ihrem Gehöfte, als die Söhne des Lichtes." Das Wort, das hier „Gehöfte" übersetzt ist, bedeutet auch allgemein „Wohnung, Behausung" und lautet darta; läßt man das t weg und liest dara, so bedeutet es soviel wie „Geschlecht, Zeit, Säkulum." Ist die „Behausung" das Ur-sprüngliche, so ist der Sinn der, daß Jesus das Benehmen der Weltkinder bei ihren weltlichen Geschäften, die Klugheit, mit der sie sich in der Welt — denn die ist ihre Behausung — ihre Zukunft sichern, den Kindern des Lichtes, den Bürgern seines Reiches als ein Muster hinstellt. Wie jene für die irdische, so sollen sie für die ewige Zukunft Sorge tragen. Um den Sinn des Gleichnisses ganz zu fassen, müßten wir wissen, aus welchem Anlaß es von Jesus gesprochen worden ist.

Aehnlich verhilft uns auch an einer andern Stelle der Syrer zu einem bessern Verständnis einer Stelle. In der Erzählung von dem auf dem Meere wandelnden Jesus (Markus 6, 45 ff., vgl. Matth. 14, 22 ff.) wird berichtet, wie sich die Jünger, die ihrem Meister voraus über den See nach Bethsaida gefahren waren, in der sinkenden Nacht mühen, das Schiff, das ein widriger Wind zurückhält, noch ans Land zu bringen. Da „geht Jesus um die vierte Nachtwache auf sie zu, über das Meer wandelnd. Und er wollte an ihnen vorüber gehen. Da sie ihn aber über das Meer wandeln sahen, meinten sie, es sei ein Gespenst, und schrieen auf. Er aber redete sofort mit ihnen und sprach zu ihnen: Nur Mut; ich bins; habt keine Angst. Und er stieg zu ihnen in das Fahr-zeug, und der Sturm legte sich." Hier ist alles verständlich bis auf die Worte „und er wollte an ihnen vorübergehen." Matthäus hat schon an ihnen Anstoß genommen und sie darum bei seiner Wiedergabe der Geschichte weggelassen. In der That weiß man nicht, was man mit ihnen anfangen soll. Wozu ist denn Jesus überhaupt auf das Meer gegangen? Doch sicher nicht, um etwa ihre Furcht zu wecken; auch nicht, um ihren Glauben auf die Probe zu stellen. Vielmehr kann nur das die Absicht des Erzählers gewesen sein, zu sagen, daß Jesus ihnen helfen wollte, wie sie mit der auf sein Gebot unternommenen Fahrt nicht zu Ende kommen können. Davon aber sagt uns der griechische Text nichts. Jesus „wollte an ihnen vorübergehen." Nach dem Syrischen lautet die Stelle:

> Da es aber Abend wurde (oder: geworden war) und das Schiff inmitten des Sees war, während er allein am Lande war, und da er sah, daß sie von der Furcht vor den Wellen gequält waren, weil der Wind ihnen entgegen war, kam er zu ihnen, indem er auf dem Wasser wandelte, und wollte sie hinüberbringen. Da sie ihn sahen auf dem Wasser gehend, meinten sie, daß es ein Dämon sei. Und da sie ihn alle sahen, riefen sie, und alsbald redete er mit ihnen.

Im Syrischen ist eine Wortform gebraucht, die übersetzt werden kann „vorübergehen" und „hinüberbringen." Ist in der ursprünglichen Form der Erzählung diese oder eine entsprechende Wortform gebraucht gewesen, so erklärt sich, wie das griechische „Vorübergehen" zustande gekommen ist, das doch in dem Zu-sammenhange der Geschichte nicht brauchbar ist.

Matth. 23, 2 ff. beschäftigt sich Jesus mit dem Ehrbedürf-nisse der Pharisäer, mit ihrer Sucht, durch allerlei Aeußerlich-keiten ihren Rang und ihre Frömmigkeit zu erweisen. Sie setzen sich bei den Mahlzeiten auf die Ehrenplätze in der un-mittelbaren Nähe des Hausherrn und lassen sich Rabbi (Meister) nennen. Demgegenüber fordert Jesus von seinen Jüngern (vgl. 8 ff.):

> Ihr aber laßt euch nicht „mein Meister" nennen. Denn einer ist euer Lehrer; ihr aber seid alle Brüder; und euern Vater sollt ihr nicht nennen auf der Erde, denn einer ist euer Vater, der himm-lische. . . . Wer groß ist unter euch, der soll mein Diener sein.

Der Anfang dieser Stelle ist völlig klar. Die Jünger sollen nicht wie die Pharisäer nach dem Meistertitel verlangen; denn nur einem gebührt der Titel, nämlich dem, als dessen Jünger sie sich wissen. Und sie sollen sich nicht gegenseitig

*) Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte. Uebersetzung der syrischen im Sinaikloster gefundnen Palimpsest-handschrift von A. Merx. Berlin, G. Reimer, 1897. 5 Mark.

den Ehrentitel abba (das heißt Vater) geben, denn der kommt nur dem himmlischen Vater zu. Wer groß sein will, soll dienen. Groß heißt im Syrischen und Aramäischen rab, rabâ und davon kommt auch Rabbi, wörtlich „Großer,“ dann allgemein als „Lehrer“ gebraucht. So hat Jesus mit Hilfe dieses Wortes ein sehr feines Wortspiel gemacht, das im Griechischen und Deutschen nicht zum Ausdruck gebracht werden kann. Deutlich hat es der Syrer bewahrt:

Und wer unter euch will, daß er rab (groß oder Meister) genannt werde, der werde für euch ein Diener.

Groß ist, wer sich im Dienste an den Brüdern zu erniedrigen weiß. Und eben der verdient den Ehrentitel „Meister,“ der am vollkommensten so demütig zu dienen vermag.

Allerdings erhalten wir nicht bei allen Stellen, die im Griechischen dunkel sind, von der syrischen Uebersetzung Licht, und nicht in allen Fällen ist die ältere Lesart auch die bessere. Auch dafür mag ein Beispiel hier stehen. Markus berichtet 6, 17 ff. von dem Tode Johannes des Täufers, der Tragödie beim lustigen Gelage, wie infolge eines leichtsinnigen Versprechens, das Herodes in seiner Weinlaune gab, dem unerschrocknen Manne, dem bösen Gewissen des Königs, der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Die syrische Uebersetzung schließt die Geschichte mit den Worten:

Und da es seine Jünger hörten, kamen sie, nahmen seinen Leichnam und legten ihn in das Grab. Und es kamen Boten zu Jesus und erzählten ihm alles, was er (d. h. Johannes der Täufer) gethan und gelehrt hatte.

An sich scheint das ganz gut zu passen. Die Jünger des Johannes begraben ihren Meister, und dann erhält Jesus durch Boten Kunde von dem, was geschehen ist — doch nicht von dem, was geschehen ist, sondern „von dem, was er gethan und gelehrt hatte.“ Wußte Jesus denn noch nichts von ihm? Das kann doch der Erzähler nicht meinen, der selbst (1, 9) berichtet hatte, daß Jesus von Johannes im Jordan getauft worden war. Aber vollends unmöglich wird der Bericht, wenn wir die nächsten Worte ansehen. Da sagt Jesus zu „ihnen,“ das heißt den Boten, die ihm von dem Leben und der Lehre des Johannes Nachricht gegeben hatten: „Kommet, wir wollen für uns in die Wüste gehen, und ruhet ein wenig.“ So redet er nicht zu fremden Leuten; so redet er sonst zu seinen Jüngern. Und von den Jüngern berichtet auch der griechische Text diese Worte: „Die Apostel kamen zu Jesus und meldeten ihm alles, was sie gethan und gelehrt hatten.“ Denn V. 7 war erzählt worden, daß sie Jesus ausgesandt habe, je zwei und zwei, und V. 13, daß sie auszogen und predigten, man müsse seine Gesinnung ändern, und daß sie Dämonen austrieben und Kranke heilten. Von dieser ihrer Thätigkeit geben sie dem Meister, der sie ausgeschickt hatte, Bericht. So paßt auch die Aufforderung, ein wenig auszuruhen: das Amt hat sie müde gemacht.

An diesem Beispiel — es ließen sich leicht noch andre anführen — wird deutlich, daß man der neugefundnen Uebersetzung nicht unbedingt Glauben schenken darf. Für Vieles wird sie auch dem nicht theologisch Gebildeten und nicht in den orientalischen Sprachen Bewanderten eine Hilfe sein können; Andres wird nur in der Hand des Kundigen nutzbar sein. Aber im ganzen, das darf man sagen, wird Niemand die Uebersetzung ohne Gewinn aus der Hand legen, und er wird es dem deutschen Uebersetzer Dank wissen, daß er seine reichen Kenntnisse in den Dienst einer Sache gestellt hat, die immer mehr rüstig helfende Hände erfordert.

Auch in der Christlichen Welt ist schon mehrmals von der auf diesem Gebiete zu leistenden Arbeit die Rede gewesen. Und das ist kein Zweifel: die christliche Gemeinde muß ein Interesse an ihr haben. Es ist schon viel geschehen durch die mühevolle und stille Arbeit der Gelehrten, die Arbeit, von der Niemand auf den Straßen redet, und die keinen andern Lohn einträgt als den, der in ihr selbst liegt. Das Bild Jesu Christi ist dem Geschlecht unsrer Tage deutlicher vor die Augen gestellt, als es unsern Vätern war. Man hat es hervorgeholt aus dem Bildstöckl und hat es gereinigt von dem Staub, den manches Jahrhundert darüber gelagert hatte. Man zog ihm

die steifen Gewänder ab, mit denen ihn byzantinische Kunst behängt hatte, und zeigte ihn wieder in der schlichten Herrlichkeit des Menschensohnes. Ja man mußte erst wieder entdecken, daß auch er lebendige Worte zu lebendigen Menschen geredet hatte und nicht Formeln, die nur für Eingeweihte verständlich waren, und nicht langweilige Paragraphen einer starren Dogmatik. So hat seine Gestalt wieder Leben gewonnen. Wir hören es wieder, oder wollen es doch hören, wie er geredet hat mit seinen galiläischen Fischern und Bauern, mit Zöllnern und Sündern, mit Pharisäern und Schriftgelehrten, wie er schlicht sprach in Bildern, die die Natur in ihrer unendlichen Fülle ihm gab, und ironisch und witzig mit denen, deren Geist gelenk genug war, auch feinern Gängen zu folgen; wie er seine Rede würzte mit Wortspielen, wie sie der Morgenländer liebt, damals und heute. Und alles, was uns hierzu dienen kann, muß uns willkommen sein. Wellhausen hat einmal gesagt, es solle Niemand die Evangelien erklären wollen*), der nicht imstande sei, wenigstens die Reden und Worte Jesu in seine eigne Sprache, die aramäische, zu übertragen. Das scheint vielleicht eine schwere Forderung; aber sie ist berechtigt. Wohl wird es noch viel heiße Mühe kosten, wohl wird man vor mancher dunkeln Stelle ratlos stehen bleiben. Aber der Gewinn wird doch unermeßlich sein. Es wird uns dann sein, als säßen wir zu Jesu Füßen. Und wenn uns auch manches Wort fremdartig anmuten mag, so werden wir doch noch besser erkennen als nun: es sind Worte des ewigen Lebens, die er zu uns spricht, Worte, die bleiben in Ewigkeit.

E Preuschen

Friedensstimmen aus der Brüdergemeine

Der in Nr. 40 besprochenen Burkhardtschen Schrift ist alsbald eine andre auf dem Fuße nachgefolgt. Sie führt den Titel: Das Tropenprinzip Zinzendorfs und der Brüdergemeine und seine Anwendung auf die uns gegenwärtig bewegende Lehrfrage. (Verlag von Friedrich Jansa in Leipzig. 27 S. 40 Pfge.) Sie stammt aus der Feder des früheren Lehrers und Direktors des theologischen Seminars in Gnadenfeld O. F. Uttendörfer.

Der Verfasser geht von dem leitenden Gesichtspunkt aus, die Einheit der Gemeine Christi werde nicht hergestellt durch eine Uebereinstimmung in der Lehre, sondern sei in der Einheit des Herzensglaubens begründet. Demgemäß unterscheidet er Lehrbekenntnis und Glaubensbekenntnis. Lehrbekenntnisse sind z. B. das Nicänum, das Konstantinopolitanum, das Athanasianum, die Konkordienformel; ein eigentliches Glaubensbekenntnis ist hingegen die recht verstandne Augustana, sofern sie zeigt, wie der Sünder allein durch den Glauben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erlangt. Doch bedarf auch diese der Ergänzung und Bereicherung durch das Zeugnis der evangelischen Kirchenlieder, die den gekreuzigten Heiland als unsre Versöhnung bekennen. Vergleicht man beide Arten des Bekenntnisses, das Lehrbekenntnis und das Glaubensbekenntnis, auf ihren verschiednen Ursprung und Gehalt hin, so springt sofort ins Auge, daß das Lehrbekenntnis auf dem Wege des Denkens, der Logik, der Begriffe zustande gekommen ist, daß es den Glauben in abgeleiteter, vermittelter Gestalt zum Ausdruck bringt, und daß es darum nicht einfach Sache des Herzens, des Gefühls, des Gewissens ist, sondern nur mit Hilfe angestrengter Denkarbeit angeeignet werden kann. Das Glaubensbekenntnis hingegen redet die Sprache der anschaulichen Vorstellung, ist schlicht, ursprünglich, unmittelbar und fordert zu seiner Aneignung nichts weiter als den einfältigen Glauben, den schon die Kinder im Keime haben können. Mit dieser Verschiedenheit beider Bekenntnisse hängt aber weiter zusammen, daß, wer das Lehrbekenntnis denkend erfassen will, notwendig darauf geführt wird, die zu Grunde liegenden Begriffe zu kritisiren und umzubilden:

Hier liegt die Quelle des Streits der Theologen, die nie verstopft werden kann. Es ist darum diese abgeleitete Art, den Glauben zum Ausdruck zu bringen, völlig ungeeignet, ein Einigungsband zu bilden.

---

*) D. h. natürlich: wissenschaftlich. D H

Das Einigungsband kann immer nur in dem schlichten, elbaren, zu Herzen gehenden, praktischen Glaubensbekenntnis en sein, wie eingangs behauptet wurde.

Was folgt daraus? Daß man der Theologie, die als schaft in der Begriffssphäre arbeitet, vollkommne Freiheit muß, daß man Niemanden um seiner abweichenden theo= en Begriffe willen für minderwertigen Glaubens achten aß man auch von einem theologischen Lehrer nichts weiter dern hat, als eine praktisch christliche Ueberzeugung. Ja, erfasser geht noch weiter. Er hält verschiedne Christen= uffassungen nicht nur für kein Unglück, sondern für eine tliche Notwendigkeit, für einen pädagogischen Segen, für nentbehrliche Anregung, für einen wirksamen Schutz gegen rt von Engherzigkeit und Erstarrung. Es darf und mit Zinzendorf zu reden, verschiedne „Tropen," d. h. und Arten geben, das Christentum aufzufassen und dar= en. Wohin man mit dem gegenteiligen Verfahren kommt, ert der Verfasser durch einen Rückblick auf die Schicksale reußischen Union und der aus ihr hervorgegangnen oder mit ihr groß gewordnen „neuern gläubigen Theologie," eren Vertreter vor allen Tholuck und Julius Müller an= n sind. Diese Gruppe von Theologen hat sich redlich ht, eine Unionstheologie zustande zu bringen, die praktische zur theoretischen zu machen, die Einheit der Lehre an= nen. Die Folge aber ist gewesen, daß die in hohem e schätzenswerte geleistete Arbeit wesentlich der konfessionellen ung zu gute kam, eine Beobachtung, die auch Beyschlag, genaue Kenner dieser Dinge, ausdrücklich bestätigt hat. muß an die Stelle des immer noch fälschlich vereinigen darum bevormunden wollenden Unionsgedankens das issende und Raum gebende Tropenprinzip Zinzendorfs .

Diese letzte Folgerung richtet sich zugleich auch gegen unsre ch vorgetragne Ansicht, die kurz dahin ging, die Brüder= ine sei von jeher Unionskirche gewesen. Nach Uttendörfer as keineswegs der Fall. Im Gegenteil beruhen die gegen= igen Wirren in der Brüdergemeine gerade darauf, daß viele Glieder von dem Boden des Tropenprinzips auf den des nsprinzips herabgeglitten sind, daß sie die verschiednen auffassungen zu einer angeblich höhern Lehreinheit ver= en wollen, anstatt sie als notwendige Erziehungsmittel für Einzelnen und ganze Gruppen bestehen zu lassen, die Einheit t aber wo anders zu suchen, nämlich im gemeinsamen zensglauben. Indes hier beginnt denn auch unser Wider= ch gegen die scharfsinnigen Ausführungen des Verfassers. Wir en nicht mit ihm darüber rechten, ob das Zinzendorfsche Tropen= zip genau den Sinn hat, den er ihm beilegt. Wir wollen nur beiläufig betonen, daß die preußische Union ursprünglich Verschmelzung der Konfessionen zu etwas Höherem, Drittem, tem unsers Wissens gar nicht beabsichtigt hat. Aber wogegen Einspruch erheben möchten, das ist die ungestüme Freude der theologischen Mannichfaltigkeit, um nicht zu sagen Bunt= kigkeit des kirchlichen Lebens, das ist die heitere Verzweiflung einem Fortschritt objektiven Erkennens in Sachen des istentums als Weltanschauung. Wir sind da allerdings ent= engesetzter Meinung. Wir meinen, daß zwar Bekenntnis Christentum sich weder decken noch verbürgen, daß aber gute Theologie, eine im Fundament richtig angelegte Dog= ik, ein dem Geist des Evangeliums angemessenes Lehrbe= ntnis, kurz ein reiner Begriff des wahrhaft Christlichen, mit senschaftlichen Mitteln dargestellt, wenn es ihn giebt und soweit ihn giebt, ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur Auferbauung christlichen Gemeinde sein muß. Um es so scharf als glich zu sagen: die gedankenmäßige Unterscheidung einer hren und einer falschen Theologie gehört unsers Erachtens den idealen Voraussetzungen aller theologischen Arbeit, natür= nur im Sinne der Annäherung an die Wahrheit und ohne er die Personen zu urteilen, etwa nach 1. Kor. 3, 12—15. dieser gewaltigen Perspektive, daß die Theologie nicht der eibrief für alle möglichen Christentumsauffassungen ist, sondern einen ewigen Wahrheit mit den bescheidnen Mitteln mensch= zer Erkenntnis immer näher zu kommen berufen ist, findet

die liebenswürdige Erlaubnis, daß Jeder seinen „Tropus" habe, ihre notwendige Grenze.

Doch können wir nicht schließen, ohne dem Verfasser für sein zu Herzen gehendes, von der Vornehmheit christlicher Selbsterkenntnis diktirtes Zeugnis über seine eigne theologische Vergangenheit und seitherige Weiterentwicklung zu danken. Je weniger er nötig hatte, darüber zu reden, um so mehr ehrt es ihn und gereicht auch seinen sachlichen Ausführungen zu desto besserer Verdeutlichung.

H Scholz

Zwei Briefe von Frederick Denison Maurice

Wer Kingsleys Lebensbild gelesen hat, dem wird es nicht unbekannt sein, daß die „Christlich=Sozialen" Englands, deren Wirken heute so vielfach als Vorbild gilt, im Jahre 1848 ein Wochenblatt gründeten: „Politik fürs Volk," das schon nach drei Monaten aus Mangel an Mitteln wieder einging. Brentano hat in seinem Buche: „Die christlich=soziale Bewegung in England" die Geschichte dieses Blattes ausführlich erzählt (S. 29 ff.) und darauf hingewiesen, welcher Erfolg hinter diesem scheinbaren Mißerfolg verborgen lag. Die Arbeiter kamen gerade dadurch von dem Gedanken ab, daß das Unternehmen von Reichen ausgehe, die den sozialistischen und chartistischen Klagen, es nehme sich Niemand ihrer an, die Spitze abzubrechen wünschten, ihnen selbst aber Sand in die Augen zu streuen versuchten. Nun sahen sie ein, daß die Herausgeber des Blattes nicht im Solde ihrer wirklichen oder vermeintlichen Feinde standen, und die Verbindungen, die man mit ihnen angeknüpft hatte, wurden für das Wirken späterer Jahre unendlich wertvoll.

Kingsley war einer der Hauptmitarbeiter des Blattes; einige seiner, unter dem Namen „Parson Lot" erschienenen Artikel sind ebenfalls in seiner Biographie zu finden. Merkwürdig wenig ist dagegen der Anteil bekannt, den Frederick Denison Maurice, der Mann, der von allen Christlich=Sozialen als Führer und „Meister" anerkannt wurde, an diesem Unternehmen genommen hat. Er und John Malcolm Ludlow waren die Herausgeber der Zeitschrift; Maurice hauptsächlich trug die Verantwortung. Die Aufgabe ist dem zurückhaltenden, bescheidnen Manne nicht leicht geworden; aber, wie allem, was er einmal für Pflicht erkannte, hat er sich auch ihr mit ganzer Seele gewidmet. Für die Art, wie er sie auffaßte, sind die beiden nachstehenden Briefe charakteristisch. In dem ersten, an seinen Freund und spätern Schwager Julius Hare gerichteten, tritt er mit einer Schärfe, die uns an ihm ganz ungewohnt ist, für die freimütigen Aeußerungen Kingsleys und Ludlows ein. Diesen beiden Männern war der Vorwurf nicht erspart geblieben, daß sie im stillen Chartisten seien, ein Vorwurf, dem sie auch heute kaum entgehen würden. Hare hatte Kingsleys zweiten Brief an einen Chartisten beanstandet, in dem sich unter anderm folgende Stellen finden:

> ... daß die Bibel für die Armen so viel und mehr fordert, als sie selbst.... Ich sage euch, die Bibel verheißt dies alles, nicht hier oder da, sondern auf jedem Blatt. Der rote Faden des ganzen Buches ist: Gerechtigkeit von Gott für die, die von Menschen bedrückt, Ehre von Gott für die, die von Menschen verachtet werden.... Heißet mich, so ich meine Worte nicht beweise, wie ich den heißen werde, der die Bibel gelesen und sie nicht des armen Mannes Trost, des reichen Mannes Warnung nennt. (Briefe und Gedenkblätter. Deutsch von M. Sell. S. 107.)

Für das Recht seiner Mitarbeiter, ihre ehrliche Ueberzeugung offen und ohne Sorge, daß sie hier oder da Anstoß erregen könnten, auszusprechen, kämpft Maurice mit aller Energie, auch da, wo er selbst vielleicht nicht völlig mit ihnen übereinstimmt, denn die Ueberzeugung Andrer hat er sein Leben lang hochgeachtet. Dieselbe Gesinnung spricht auch aus dem Briefe an Ludlow, wenn er auch hier umgekehrt mit unerbittlichem Ernste fordert, daß man, wo immer möglich, das Gewissen Andersdenkender schone, auch wenn man einmal darum der eignen Meinung in Nebendingen nicht ganz so prägnanten Ausdruck geben könne. Dieses Schreiben ist nicht nur darum so interessant, weil darin klar ausgesprochen wird, von welchen

Grundsätzen das Thun und Lassen der Christlich-Sozialen nach dem Wunsche ihres Führers auszugehen habe, es ist auch für den edeln Mann selbst bezeichnend, der in den vielen Kämpfen seines Lebens immer und überall in wahrer Herzensdemut zuerst darnach gefragt hat, wo die Wahrheit in den Behauptungen des Gegners liege. Erst wenn er dies Körnchen Wahrheit gefunden und auch andern vor Augen gehalten hatte, setzte er mit seinem Widerspruche ein, vertrat aber dann auch seine Ueberzeugung mit allem Nachdruck und brachte ihr in seinem Leben gar manches Opfer. Jener „entschiedne evangelische Gesinnungssozialismus," den die Christliche Welt von jeher in ihren Lesern zu wecken und zu pflegen trachtete, findet in ihm einen seiner hervorragendsten Vertreter.

1

Maurice an Julius Hare

Den 28. Mai 1848

Mein lieber Julius!

Ich hätte, auch mit dem besten Willen, den Artikel nicht mehr unterdrücken können, denn die betreffende Nummer war schon Donnerstag, noch ehe ich von deinen Einwendungen wußte, erschienen. Aber ich hätte ihn auch nicht unterdrückt, wenn dies noch möglich gewesen wäre, denn ich halte ihn nicht für schädlich. Ich bin ganz sicher, daß er nach mancher Seite hin besonders nützlich sein wird.

Jedes Blatt, das irgend unter Chartisten verbreitet ist, sieht die Geistlichen als Prediger einer Sklaverei an, von der sie behaupten müssen, sie sei in der Bibel zu finden. Es fragt sich nun: sollen wir zugeben, daß wir unsre eignen sklavischen Ideen in die Bibel hineingelesen haben, oder sollen wir die Schuld auf dieser sitzen lassen? Du sagst: „Gesteht es euch untereinander im stillen ein, daß ihr Unrecht habt." Ich sage dagegen: Das wird weder uns, noch sonst irgend jemand etwas nützen. Wir haben öffentlich gesündigt und müssen es eingestehen, vor allem denen, gegen die wir uns versündigt haben.

Ich weiß, wie warm mein Herz einem polemisirenden Katholiken oder Dissenter entgegenschlägt, der die unredlichen Schliche, zu denen seine Partei oder er selbst gegriffen hat, nicht nur dieser, sondern auch dem Publikum und mir selbst gegenüber offenherzig zugiebt und verwirft. Ich weiß, wie mich das sofort für ihn und seine Sache einnimmt. Ich liebe einen Mann, der so handelt, natürlich noch mehr, wenn er auf meiner Seite steht und den schnöden Kniffen entsagt, zu denen diese etwa gegriffen hat. Dir ist solche Sympathie von Vielen zu teil geworden, für dich selbst und für die Kirche. Und es ist gerade von dir nicht gerecht, von jemandem, der auch so handelt, zu behaupten, er meine, daß alle Welt unrecht gehabt hätte, bis „Parson Lot" gekommen sei. Dieser Vorwurf wird natürlich all denen gemacht werden, die den Mut haben, die Wahrheit zu sagen; auch dir ist er hundertmal gemacht worden. Ich habe diese Art, Vorwürfe zu formuliren, stets für die gemeinste von allen gehalten und hätte viel darum gegeben, daß gerade du sie nicht gebilligt hättest!

Kingsley hat aus vollem Herzen geredet, und sicherlich ohne die Eitelkeit, die du ihm unterschiebst. Er hatte das Gefühl, seine eigne Sünde einzugestehen, und schrieb sich nicht etwa das Verdienst zu, sie bei Andern aufgedeckt zu haben. Und Hunderte von jungen Leuten in Oxford und Cambridge, und ich glaube wohl auch sehr viele Chartisten und Arbeiter, werden ihm und der Geistlichkeit mehr Vertrauen entgegenbringen, als je zuvor, wenn sie sehen, daß er den Balken aus seinem Auge zu nehmen sucht, ehe er anfängt, den Splitter aus ihrem zu ziehen. . . .

Du sagst, Kingsley und Ludlow seien sehr eingebildet, bei jungen Leuten sei das meist der Fall. Es thut mir leid, dich so reden zu hören, denn ich bin sicher, daß alle beide mit Freuden zu deinen Füßen sitzen und deinen Lehren und Ermahnungen lauschen würden. Ich bin kaum je jungen Leuten begegnet, deren Sinn so von Ehrfurcht erfüllt gewesen wäre.

Und was die Jugend unsrer Zeit im allgemeinen angeht, so finde ich sie zwar sehr unglücklich, sehr unzufrieden, ja fast hoffnungslos gestimmt, kann aber bei ihnen doch nicht annähernd soviel Anmaßung und Arroganz entdecken, als bei der älter Generation. [Dies wird an dem Beispiel eines gemeinsame Bekannten erläutert.] . . . Es schmerzt mich besonders im Ge danken an die Universitäten, wo sich die jungen Leute dene die ihre Führer sein sollten, immer mehr entfremden. Um si die so ganz verlassen sind, sorge ich mich weit mehr, als u die arbeitenden Klassen. Aber ich habe das Gefühl — wie je in der nächsten Nummer in einem Dialog nachzuweisen versuche werde —, daß es auch ihre Rettung sein kann, wenn sie lerne für die Arbeiter zu wirken und mit ihnen zu fühlen. Kingsle und Ludlow sind, scheint mir, die besten Vermittler zwisch den Einen und den Andern, zwischen Jung-England der ober und mittlern Stände und dem arbeitenden Volk. Um i zu sein, müssen sie aber ihre eignen Gedanken aussprechen könne die, dessen bin ich gewiß, rein und frei sind, und sich nic über die Frage beunruhigen, ob sie den Bischöfen gefallen od mißfallen. Ich glaube, wir müssen diese und noch viele And kränken; aber wenn es uns gelingt, die armen Leute dah zu bringen, daß sie die reichen Leute, denen wir so sehr verha sind, höher achten, so ist das eine gute Rache, eine, die wo den Tod unsers Blattes, ja den unsern wert ist.

2

Maurice an John Malcolm Ludlow

Um den 10. Juni 1848

Mein lieber Freund!

Darin stimme ich vollkommen mit Ihnen überein, daß dem Blatt verschiedne Anschauungen zu Worte kommen solle und daß jede klar und deutlich dargelegt werden muß. A darin stimmen wir überein, daß es für alle Stände, und ni für einen allein geschrieben sein soll. . . .

Aber wenn wir für das Volk schreiben, für die Hoh wie für die Niedern, so haben wir das Gewissen der Hoh wie der Niedern, der Reichen wie der Armen zu achten. D heißt etwas ganz Andres als ihrem Geschmack und ihr Vorurteilen Opfer bringen — gerade das Gegenteil! . . . halte es daher für eine ernste Pflicht, sich selbst etwas zu v sagen, auch eine Anzahl kräftiger, pikanter Aeußerungen, die m liebt, und die Schande über sich ergehen zu lassen, Waschlapp Weichling oder Via media-Mann genannt zu werden, welch letztere Benennung mir die kränkendste scheint. Es besser, als den ernsten, wohlüberlegten Ueberzeugungen and Männer so entgegenzutreten; denn unsre ganze Hoffnung, ih Gutes zu thun, hängt davon ab, ob es uns gelingt, sie a zuklären und uns zu erhalten.

Von diesem Standpunkt aus hielt ich Kingsleys Erzählu zurück, bat ihn dringend, seinen Brief an die Chartisten no mals zu überlegen, und werde auch Sie bitten, Ihren Auf über Mitchell nochmals durchzusehen. Wenn so viel N wendiges gesagt und gethan werden muß, warum sollen unsre Zeit damit verlieren, andern Leuten auf den Gichtfüß und Hühneraugen herumzutrampeln — vorausgesetzt, daß nur solche sind. Ich glaube, es ist unrecht, Jemandem wehe thun, wenn wir es vermeiden können; und da wir so viel verletzen müssen, was den Leuten teuer ist, sollten wir d umso zartfühlender sein, wo irgend etwas zu schonen ist.

Das wird Ihnen allzu versöhnlich und schwachherz klingen. Aber ich habe bei den „Immervorwärts"-Leut so viel heftige Reaktion mit angesehen, daß ich, wenn üb haupt, so doch nicht viel Zutrauen zu ihrer Kraft habe. Man mal hege ich den Verdacht, daß das alles nur krampfha Zuckungen sind. Nun haben aber Kingsley und Sie so Gott gegebne Kraft, daß Sie kein Recht haben, in Zuckung zu verfallen, und so viel an uns liegt, werde ich es auch ni geschehen lassen; wie auch Sie es mir nicht gestatten sollte denn ich habe dieselbe Neigung, so anders sie sich a zeigen mag.

Was nun Ihre Angst vor Bischöfen und Popularität betrif so scheint mir das doch nur Hypochondrie. Es sind keiner Anzeichen vorhanden, die uns in dieser Beziehung im geringst erschrecken könnten, und dann, wenn uns je solche Popularit

l werden sollte, so müssen wir sie dankbar, wenn auch ttern willkommen heißen. „In Zeiten des Wohlstandes, ten der Trübsal behüt uns, lieber Herr und Gott.“ Aber and sowohl als Trübsal müssen kommen, und es ist etwa eins mehr als das andre vom Teufel gesandt. manentem*) sollten wir von der Gunst unsrer Zeitgenossen Natürlich wird sie nicht bleiben, und sollte uns el davon zu teil werden, so hätten Sie damit den en Beweis, daß Steinigung und Verachtung auf dem folgen werden. Es ist des christlichen Kämpfers Aufgabe, hinzunehmen, wie es kommt, und Kraft für Beides zu . Unser Herr hat die Verfolgung niemals aufgesucht, edränge aber und Hosiannarufe hat Er willkommen en; das Kreuz war hier so gut zu finden wie in Hohn Spott, und Er konnte in dem einen das andre voraus- Der Vorsatz, von Hochgestellten und Bischöfen nicht gesehen zu werden, entstammt einer verderbten Philosophie nicht christlichem Glauben. David Hume freilich kondolirte Smith zu dem Erfolg seines Buches über den „Reichtum Nationen“ und sprach die Hoffnung aus, daß dieser als Christ Böses mit Gutem vergelten werde und ihn mit unde trösten, daß alle gottesfürchtigen Leute in Schott- ihn wegen seiner Schilderung des John Knox und der mation nach Coventery wünschen. Das mag nun zwar n eine ganz richtige und tüchtige Anschauungsweise gewesen wir sind aber darum doch nicht unbedingt verpflichtet, sie anzueignen.

Es ist natürlich viel angenehmer für mich, sämtliche öfe und 15000 Geistliche und beide Häuser des Parla- s, die ich nicht kenne, zu kränken, als die Verantwortung mich zu nehmen, einen Artikel Hares oder Kingsleys zurück- sen; denn ich liebe die beiden Männer und sehe sie be- ig. Gegen „Euston“ zu stimmen, war mir höchst schmerz- über Kingsley war ich getroster, weil ich glaubte, ihm so gut damit zu thun als unserm Blatt. Immerhin ich lieber mir selbst ein paar Zähne ausziehen lassen. er That, der wiederholte Entschluß einzuschreiten, das ußtsein, beständig meinen Zweck zu verfehlen und nie das hun und zu sagen, was ich möchte: die Ermüdung durch hiedne Nebenbeschäftigungen, das Gefühl, häusliche Pflichten ernachlässigen, lassen mich gar manchmal denken, ich sei ein gewesen, auf ein solches Unternehmen einzugehen, wenn uch gleichzeitig dadurch in der Hoffnung bestärkt werde, ich es nicht selbst erwählt habe, sondern zu einem Zweck ngezogen worden bin, der größer ist, als ich jetzt erkenne. meine ich, ist der einzige Glaube, in dem wir wirken en, und dieser Glaube bringt die Verantwortung mit sich, s zurück zu halten, was irgend jemandem nützen könnte; auch nicht, in der verfehlten Idee damit kühn und helden- g zu sein, etwas auszusprechen, was Veranlassung geben te, daß nur ein einziger Mensch seinen Weg verfehlt.

Helene von Dungern

Eine Anfrage an unsre Leser aus China

Missionar Pfarrer Paul Kranz in Shanghai schreibt: „Es ist meine Ueberzeugung, daß China vor allem des- en so weit hinter andern Kulturvölkern zurückgeblieben und daß es sich vor allem deswegen noch immer so ubt, sich ganz der westlichen Zivilisation zu öffnen, weil e leitenden Männer keine Ahnung von wissenschaftlicher ionalökonomie haben, und ich glaube, daß edeldenkende und lmeinende Menschenfreunde in Deutschland und England na keinen größern und erfolgreichern Dienst erweisen nten, als wenn sie Veranstaltungen träfen, junge, etwa nzigjährige und schon einigermaßen in chinesischer Litteratur anderte Chinesen aus den einflußreichsten und wohlhabendsten nilien Chinas auf mehrere Jahre nach Europa einzuladen, in christliche und gebildete Familien aufzunehmen und sie

*) Ich lobe mir, was bleibt.

nach etwa einjährigem Sprachstudium über den Organismus der zivilisirten Staatswirtschaft aufzuklären und zum Studium von Jus, Nationalökonomie und Staatswissenschaften anzuleiten. Auf diese Weise hat sich der großartige Umschwung in Japan vollzogen, und ähnlich muß es auch in China gehen, wenn überhaupt eine gründliche Reform dieses alten Kolosses möglich ist. Junge einflußreiche Chinesen müssen ins Ausland gehen und moderne Zivilisation an der Quelle studiren, aber womöglich von christlichen Einflüssen umgeben, damit sie den Versuchungen des großstädtischen Lebens nicht erliegen. Durch die modernen Erziehungsanstalten in China, die ja gewiß segensreich sind und tausendfach vermehrt werden sollten, können die einflußreichen Chinesen doch nur einen sehr unvollkommenen Eindruck von der Großartigkeit westlicher Zivilisation im Vergleich zur chinesischen erhalten; sie müssen das westliche Leben mit eignen Augen in seinen mannichfachen Erscheinungsformen in Europa studiren und von geübter Hand zum Verständnis westlicher Gesetze und Einrichtungen angeleitet werden. Möchten wohlhabende, christliche Familien der Heimat sich für diese Idee begeistern und wenigstens einen Versuch damit machen! Wenn nur erst einmal zwanzig oder fünfzig junge Chinesen aus den einflußreichsten Familien Chinas in dieser Weise einige Jahre in Deutschland studirt hätten, dann würden bald Hunderte und vielleicht Tausende selbst ins Ausland zu gehen begehren und die Kosten ganz aus eignen Mitteln bestreiten. Wenn diese Idee, wie ich hoffe, bei einigen weitblickenden Missionsfreunden in Deutschland Anklang findet, will ich versuchen, solche junge Chinesen aus guter Familie, die bereit sind nach Deutschland zu gehen, ausfindig zu machen und ihnen bei der Abreise und Ueberfahrt durch Empfehlung an heimreisende Bekannte oder Missionare behilflich zu sein. Von Genua oder Bremen könnten sie leicht durch Vermittlung von Freunden des Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins an den Ort ihrer Bestimmung geleitet werden.“

Wir bitten herzlich, diese Anregung auch unter dem Weihnachtsbaum einmal zu bedenken. Familien in den Universitätsstädten werden die besonders berufnen sein.

Der Wettbewerb um den modernen Menschen,

zu dem wir aufgefordert haben, hat freundliche Beteiligung gefunden, für die wir herzlich danken. Fünfzehn Arbeiten gingen ein; ihre Beurteilung übernahmen gütigst die Herren Professor Baumgarten in Kiel, Professor Bousset in Göttingen und Kreisdirektor Curtius in Thann. Zum Druck in der Christlichen Welt wurde einstimmig von den Herren empfohlen der Aufsatz, der unter dem Motto vorlag: „Die Welt gehört dem, der in ihr mit Heiterkeit und nach hohen Zielen wandelt“ (Emerson). Er war nicht nur seinem Inhalt nach der Veröffentlichung wert, sondern entsprach auch den für den Abdruck in unserm Blatt gestellten Bedingungen. Unsre Leser werden ihn in Nr. 1 des nächsten Jahrgangs finden. Als Verfasser ergab sich Herr Horst Stephan in Leipzig. Von den übrigen vierzehn Arbeiten wurden drei zur Veröffentlichung in einem „Hefte zur Christlichen Welt“ ausgesondert. Dieses ist bereits in Vorbereitung. Einer der drei Beurteiler hat nachträglich seine eignen Gedanken über das Thema niedergeschrieben; dieser Aufsatz wird ebenfalls im Januar in der Christlichen Welt erscheinen. Bei der Schwierigkeit der Sache und bei der geforderten Knappheit ihrer Behandlung wird Niemand von unsern Darbietungen Abschließendes erwarten. Wir sind zufrieden, wenn es uns gelungen ist, die Verhandlungen in Fluß zu bringen. In diesem Sinne hoffen wir, daß die von uns zur Veröffentlichung bestimmten Aufsätze anregend und herausfordernd wirken werden. Auch die von uns zurückgestellten Manuskripte, die den Verfassern mit herzlichem Danke wieder zugestellt werden, enthalten Wertvolles und werden zum Teil bei weiterer Durcharbeitung gewiß noch in der Diskussion ihre Stätte finden. Nicht unterlassen dürfen wir hinzuzufügen, daß soeben eine wertvolle Behandlung unsers Themas gegeben worden ist in dem zweiten Abschnitt der Schrift von Pfarrer

Foerster: Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt. (Freiburg, Mohr. 1,20 Mk.) Diese Erörterung gehört um so mehr hierher, als sie demselben geistigen Boden entsprossen ist, aus dem der Gedanke unsers Wettbewerbs erwuchs, gleichzeitig, aber unabhängig von diesem. Einiges Nähere über Anlaß und Absicht unsers Vorgehens wird das Vorwort zu unserm „Heft" sagen. D H

Verschiedenes

(Auf der Pilgerreise) Gedichte und Gedanken von Henriette Schneider. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer.

So zieht denn hin in eurem schlichten Kleide,
Ein Kind des Volks ists, das euch sandte aus,
Gestählt im Kampfe und geprüft im Leide.
O, trüget Segen ihr in jedes Haus!

Mit diesen Worten übergiebt eine Naturdichterin Schlesiens ihre Lieder und Gedanken der Oeffentlichkeit, und mit ihnen zeigt sie als „ein Kind des Volkes," wieviel kräftiges Empfinden und wieviel Ernst des Gedankens in diesem Volke lebt. Vor allem ist es die Religion, der ihr Sinnen und Empfinden wie ihr Wollen gehört. Als ein lebendiges Glied der evangelischen Kirche giebt sie in den verschiedensten Lagen und Stadien ihrer „Pilgerfahrt" Zeugnis vom evangelischen Glaubensgrund und -Ziel. Als eine echte Protestantin verlangt sie aber auch Raum, dies Zeugnis auf Grund der eignen Erfahrung selbständig zu gestalten, es denkend zu erfassen und es von der armseligen oder unwahren Art des bloßen Ueberlieferungschristentums bestimmt zu unterscheiden.

„Gestählt im Kampfe und geprüft im Leide," so nennt sich die Dichterin, und man fühlt es an vielen Stellen heraus, was sie Ernstes erlebte. „Mein Trost" heißt ein tief ernstes Gedicht. Es lautet am Anfang und am Schlusse:

Wenn falscher Freunde Heuchelschein
Den Dorn mir drückt ins Herz hinein,
Wenn Neid und Mißgunst mich umlauern,
Ihr ätzend Gift mich macht erschauern:
Ich seh auf Dich, Herr Jesu Christ,
Auch Dich umspann Verräters List.

Und wenn ich wieder einsam steh,
Wenn ich mich ganz verlassen seh,
Wenn mir für alles treue Lieben
Doch nie und nimmer Dank geblieben:
Ich schau auf Dich, dem Spott und Hohn
Für seine Liebe ward zum Lohn. . . .

Bei Deiner hehren Lichtgestalt
Da find ich Trost, da find ich Halt.
Ich will in allen Lebenslagen
Nur Dich allein um Auskunft fragen.
Dein hohes Vorbild führe mich,
Dann senkt ins Herz Dein Friede sich.

Als ein Jubelhymnus der Gemeinde an den Allmächtigen, an den heiligen Gott erklingt der Gesang „Anbetung" im großen Stil. Dazwischen hört man die Töne des subjektiven eigenartigen Empfindens, wie in dem sinnigen: „Die Einsamkeit" oder in dem klagenden: „Das Bitterste"; auch Lieder und Liedchen, die scheinbar gar nichts mit dem Glauben zu thun haben und doch in den Grundton des Ganzen schön hereinklingen wie „Frühlingsluft" oder „Geduldе dich." Und mit einem Klange dieses Grundtons sei zum Schlusse das edle Büchlein den Lesern empfohlen:

O Menschheit, öffne die Arme weit,
Mach auf die Thore, die Thüren breit:
Christkindlein mit Glück und Sonnenschein
Will ziehen in jegliches Herz hinein.
Schaff Raum für die göttliche Liebesglut,
Die Wunder der Liebe am Herzen thut:
Den Menschen ein Wohlgefallen.

Liegnitz H Ziegler

(Kinderlieder und -Reime) Von Julius Lohmeyer. Leipzig, Th. Grieben. 3 Mk.

Der liebenswürdige Herausgeber der Deutschen Jugend bietet hier Altes und Neues zum unverwelklich frischen Strauß gebunden, großen und kleinen Kindern zur Erbauung und Kurzweil. Die „Lieder und Reime" sind dem Kindergemüt abgelauscht. In den „Fabeln" und andern „Tierstücken" spielt der Humor mit der Lebensweisheit. Die Poesie des Lebens, wie sie dem Kinde faßbar ist, leuchtet auf in den Abteilungen „Auf dem Lande," „In des Jahres Lauf," „Im Vaterhaus." Und neben die „lustigen Abenteuer" tritt zuletzt „Nachdenksames und Vaterländisches." Wer seinem Kinde kerngesunde Kost bieten will, wer es empfänglich erhalten will für die Reize und den Humor des Lebens in seinen alltäglichen Ereignissen, sodaß es niemals raffinirter Reizmittel bedarf, der schenke ihm diese Sammlung von 150 Liedern, zu deren vielen echte Künstlerhand die anmutigsten Illustrationen geschaffen hat. v Soden

(Lebensführung einer deutschen Lehrerin) Erinnerungen an Deutschland, England, Frankreich und Rumänien. Von Thekla Trinks. Zweite, vermehrte Ausgabe. Eisenach, M. Wilckens. Geb. 2,50 Mk.

Ein reiches, schönes Leben liegt in diesem Buche vor un und schön durch ernste Arbeit und einen vielgestaltigen Wirkun Die Verfasserin erzählt in fesselnder Weise von ihren Erlebni dem Seminar in Elberfeld, im Schuldienst in Siegen und We aus dem englischen Familienleben. Wir hören von ihrer Er einer Erziehungsanstalt des Johanniterordens in Bukarest, vo Lehrthätigkeit an dem Droyßiger Seminar und ihrem eignen Pe in Meiningen und Stuttgart.

Besonders unsrer in selbständigem Berufe stehenden Fra werden diese Lebenserinnerungen sehr wertvoll sein und Spo Trost werden; denn die viele Mühe und Arbeit dieses Lebens vergeblich gewesen, weil es auf ewigem Grunde aufgebaut wa Motto stellt die Verfasserin das Wort voran:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd,
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert —

und am Schluß bekennt die durch manche Heimsuchungen Ge und nun Halberblindete mit freudiger Zuversicht: „Es ist Ab worden, aber Abendrot des Lebens — Morgenglanz der Ew Dies kennzeichnet den Geist, der durch das Buch weht. O Ab

(Hiob) Von D. Friedrich Baethgen, Professor der Th zu Berlin. Deutsch mit kurzen Anmerkungen für Ungelehrte. X 98 S. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1898. 1,80 M

Fast zu gleicher Zeit mit der von Duhm bearbeiteten Ueber des Hiob für Ungelehrte erscheint die von Baethgen, der schon Bibelübersetzung von Kautzsch die Bearbeitung des Hiob übern hatte. Die vorliegende Schrift ist aber nicht etwa nur ein Abdr dieser Bibelübersetzung, sondern eine völlig neue Arbeit, denn w es sich dort um eine genaue den Worten des Originals sich anschl Wiedergabe des hebräischen Textes handelt, versucht Baethgen hi Uebersetzung in dichterischer Form, freilich nicht so, daß er Parallelismus der Glieder nachzubilden unternimmt, ein Versu doch nie dem Laien einen rechten Eindruck von der Art hebr Dichtkunst zu geben vermag, sondern so, daß er den Jambus ver und teilweise, in gehobnen Stellen auch den Reim zur Anw bringt. In der Vorrede gedenkt Baethgen dankbar seines al verstorbnen Freundes, des Pastors Theodor Andresen in Lübeck, de nur für verschiedne Kapitel den ersten Entwurf der Uebersetzung g sondern auch für mehr als die Hälfte des Buches dem Verfasser bare Winke gegeben hat. Man merkt in der That dieser Ueber an, daß sie die ausgereifte Frucht mühevoller und hingebender ist, und ich bin gewiß, daß unsern Gebildeten durch diese unsrer art näherstehende poetische Form erst die ganze Schönheit und schütternde Wahrheit dieser Dichtung, der die ganze vorchristliche Wel Aehnliches an die Seite zu setzen vermag, offenbar werden wird. Stellen wie z. B. die Rede Hiobs, in der er den Tag seiner verflucht, sind geradezu meisterhaft wiedergegeben. Daß der Fa bei einem so schwierigen Text wie dem des Hiob der Wie mancher Stellen — ich denke an Kap. 19 u. a. — nicht zustimme ist nur natürlich, aber das hindert doch nicht an der Anerkennun die Uebersetzung überall auf genauer Kenntnis der Schwierigkeit sorgsamer Abwägung beruht. Die unter dem Text befindlichen geben die für den Nichttheologen notwendigsten Bemerkunge schwierigere Gedankengänge oder einzelne Ausdrücke zu erläuter Einleitung orientirt vortrefflich über die künstlerische Anlage des den Grundgedanken der Dichtung, die Zeit seiner Abfassung Veränderungen, die mit ihr vorgegangen sind. Auch hier ze überall ein gesundes, treffendes Urteil — ich weise auf die Beur der Kapitel 32 ff. hin —, wenngleich der Fachmann natürlich da u seine Fragezeichen machen wird. — Wir wünschen dem mit vie und feinem Verständnis gearbeiteten Buch viel dankbare Leser: auch wahr, daß es voll erst recht von dem gewürdigt wird, der f Leid erfahren und aus des Herzen sich das beängstigende und dr „Warum" losgerungen, so kann es doch keinem Zweifel unterlieg keine suchende Seele es ohne reichen Segen lesen wird.

Straßburg i. E. W Now

(Einen Abreißkalender mit Lutherworten) hat für 1898 Cha Schmid herausgegeben. Die Rückseite jedes Datumblattes biete Ausspruch des Reformators, manchmal auch mehrere. Die A der Worte ist wohl gelungen. Das Kalenderbild zeigt Luthers dahinter die Wartburg und die Schloßkirche zu Wittenberg.

(Eine Weihnachtsnummer) wie sonst ist das nun freilic Aber doch haben wir auf das liebe Fest besondre Rücksicht genc Es ist in Kirche und Vaterland Manches geschehen, wozu ein c freies Wort zu sagen Pflicht wäre. Wir schweigen heute davon schenke allen unsern Lesern viel rechte echte Weihnachtsfreude.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 50. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die siebente liche Landessynode des Herzogtums Braunschweig; Statistisch Berliner Kirchennot — Evangelische im Auslande: Kanton Be Heidenmission: Evangelische Heidenmission — Verschiedenes: Kat Mission; Aus Mecklenburg — Personalien

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 3. Januar 1898, 4 bis 6 Uhr nachmittags, nau, Reuterweg 8: „Christentum und Askese."

Magdeburg: Monatsversammlung 5. Januar 1898, 3 Uhr mittags, Blauer Elefant, Hasselbachstr. 22: „Begriff der Offen- ung."

---

† **Zum 21. Dezember.** †

Soeben erschienen:

Petrus Canisius

(† 21. Dezember 1597)

in Geschichte und Legende

von

Gustav Krüger,

Professor der Theologie.

Mit einem Anhange:

Das päpstliche Rundschreiben vom 1. August 1897.

Preis: 30 Pfge.

rtiepreise: 25 Expl. 6.50 Mk., 50 Expl. 10 Mk., 100 Expl. 15 Mk.

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung, Gießen.

Wer d. reich illustr. Familienblatt **„Die Evangel. Missionen"** noch nicht kennt, versäume nicht, sich ein Probeheft kommen zu lassen von **C. Bertelsmann in Gütersloh.**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Garantirt reine Schafwollstrickgarne, per gewogenes Pfund von Mk. 1.60 an. Herions Wolle, welche beim Waschen nicht filzt und nicht eingeht, per Pfund Mk. 3.90. Muster stehen gern franko zu Diensten.

H. Herion,
Stuttgart, Königsstr. 18.

Die Hilfe

Nationalsoziales Wochenblatt

Herausgeber

Pfarrer Friedrich **Naumann**

Berlin, Zimmerstr. 8 II

kostet vom 1. Januar 1898 ab bei der Post (No. 3405) Mk. 1.50, durch Agenten Mk. 1.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Am 28. September wurde ausgegeben:

Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments.

Übersetzungen in den Versmaßen der Urschrift. I. **Das Buch Hiob.** Übersetzt von D. **Bernhard Duhm,** o. Professor der Theologie in Basel. 1897. 8. ℳ 1.20, gebunden ℳ 2.—. In Ausstattung der Cottaschen Deutschen Klassiker.

Aus dem Vorwort: „Das Buch Hiob behandelt die Fragen vom Unglück und vom Sein oder Nichtsein einer moralischen Weltordnung. Es giebt darauf keine einheitliche Antwort, denn es haben an diesem Buche mehrere Jahrhunderte gearbeitet. Es giebt noch viel weniger eine abschließende Antwort; kein denkender Mensch wird das erwarten. Aber was der geniale Verfasser des eigentlichen Kerns dieses Buches, der Dichtung von Hiob, zu sagen hat, das verdient auch heute noch, im Zeitalter des Streits um den Pessimismus, gehört zu werden."

Kapitel 39, 19—25:

Verleihest du dem Roß die Stärke,
Das prächtige schreckenerregende Schnauben,
Zierst du mit der Mähne seinen Nacken
Und lässest es springen wie ein Heupferd!
Es scharrt im Thal und wiehert auf,
Mit Kraft zieht's gegen die Rüstung aus;
Es lacht der Furcht und wird nicht bang
Und scheut vom Schwerte nicht zurück.
Es rasselt über ihm der Köcher,
Des Speeres Schneide und der Wurfspieß;
Mit Brausen und Tosen schlürft's den Boden
Und wendet sich nicht rechts [nicht links].
Beim Ruf der Schildwach [fährt es auf],
So oft das Horn ertönt, ruft's: hui!
Und schon von weitem wittert's Kampf
Beim Ruf der Führer und Kriegsgeschrei.

Allgem. Schweizer Zeitung 1897 Nr. 45: „Eine Einleitung von nur 14 Seiten über das Problem vom Unglück in der alttestamentlichen Religion ist der Uebersetzung vorausgeschickt. Was hier in knapper Form gegeben wird, ist so überaus reichhaltig und zum Nachdenken anregend, daß man das Buch schon wegen dieser Einleitung nicht genug empfehlen kann; die neue Beleuchtung, in die hier die Begriffe Unglück und Sünde treten, wird für viele befreiend wirken."

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Soeben erschienen die nachstehenden neuen

Hefte zur Christlichen Welt

Nr. 31.

Christentum und Entwicklungsgedanke

von

D. **Max Reischle,**

Professor in Halle a. S.

Nr. 32.

Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns

von

Lic. **Samuel Eck,**

Pfarrer in Rumpenheim

Nr. 33.

Die Auferstehungsberichte und ihr Wert

von

D. **Friedrich Loofs,**

Professor in Halle a. S.

Jedes dieser 3 Hefte 60 Pfg.

Im unterzeichneten Verlag erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist:

Internationales Moment-Wörterbuch.

Ein Handbuch des Deutschen, Englischen, Französischen und Italienischen in einem durchlaufenden Alphabet.

Das **Moment-Wörterbuch** ist vermöge seiner praktischen Anordnung gleichzeitig Deutschen, Engländern, Franzosen und Italienern ein vollgiltiger Ersatz für 12 zweispr Wörterbücher.

Das **Moment-Wörterbuch** ermöglicht, jedes Wort aus den genannten 4 Sprachen sofort aufzufinden.

Das **Moment-Wörterbuch** zeichnet sich nach den Urteilen der Presse trotz seines handlichen bequemen Formats durch eine bei mehrsprachigen Wörterbüchern selten vorkomm **Reichhaltigkeit** von Wörtern aus.

In Liebhaberhalbfranzband gebd. 6 M. 50 Pfg.

Handlung und Dichtung der Bühnenwerke Richard Wagners

nach ihren Grundlagen in Sage und Geschichte dargestellt

von Dr. **H. von der Pfordten.**

Preis brosch. 5 M., oder in 10 in sich abschließenden Heften à 50 Pfg., in eleg. Originalband 6 M.

Dieses Werk ist nicht ausschließlich für musikalische Kreise; der Inhalt verfolgt, ohne durch ausgedehnte Besprechung zu ermüden, oder für Nichtmusikalisch verständlich zu werden, die Erfüllung des oft gehörten Wunsches, kurz und fesselnd Aufschluß über die Beziehungen der Wagner'schen Bühnenwerke zu den geschichtlichen und S stoffen zu geben und so als Vorbedingung des erstrebten Genusses ein Verständnis der vielfach verschlungenen Handlung schon beim erstmaligen Anhören zu ermöglichen.

In zweiter, vermehrter Auflage erschien:

Die ländliche Volksbibliothek.

Ein kritischer Wegweiser und Musterkatalog nebst Grundstöcken und Winken zur Einrichtung und Leitung

von Wilhelm Bube.

Geh. 1 M. 20 Pfg.

Der vorliegende, **von verschiedenen Regierungen wiederholt empfohlene** Katalog ist vor allem dadurch wertvoll, daß er nicht bloße Titelangaben bringt; üb meisten Schriftsteller enthält er biographische Anmerkungen; im belletristischen Teile ist fast jedem Buche eine kurze Besprechung über Inhalt und Tendenz beigefügt.

Vom gleichen Verfasser wurde soeben ausgegeben:

Ländliche Feierabende.

Eine Anregung zur Förderung edler Geselligkeit und geistiger Genüsse auf dem Lande.

Geh. 60 Pfg.

Die vorliegende, höchst zeitgemäße Schrift weist mit feinem Verständnis für die Neigungen des Landvolks nach, wie die Forderung einer edlen Geselligkeit f hebend wirkt und zur Befriedigung des Bildungstriebes beiträgt, giebt auch für die Einrichtung ländlicher Feierabende praktisch erprobte Anleitungen und erhöht den Wert selben durch eine Reihe von Hinweisen auf geeignete Litteratur.

Trowitzsch's Christbaumkalender 1898.

Quart, eleg. geheftet, mit mehrfarbigem künstlerisch ausgeführten Weihnachtsbild auf dem Umschlag und Gratiswandkalender. Preis 50

Dieser Kalender bietet bestausgewählten Unterhaltungsstoff in reich illustrirten Erzählungen, einer durch die beigegebenen hübschen Bilder besonders interessanten Ü sicht der letztjährigen zeitgeschichtlichen Ereignisse, in Anekdoten u. s. w.; ferner Belehrendes, Hauswirtschaftl. Ratgeber u. s. w.

Trowitzsch's Christbaumkalender ist für Stadt und Land eine willkommene kleine Gabe auf den Weihnachtstisch.

Berlin SW. **Trowitzsch & Sohn.**

Predigten zum Jahreswechsel.

(Sylvester und Neujahr.) **Soeben erschienen!**

Im Reiche der Gnade. IV. Bd. 1. Heft. D Herr behüte deinen Ausgang und Ei gang. **Predigten zum Jahreswechsel** (S vester und Neujahr) in Beiträgen namhaf Geistlicher herausgegeben von Lic. theol. **Wi von Langsdorff. Preis geh. nur 1 Mar**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie gegen Einsendung des Betrages portofrei durch die Verlagsbuchhandlung von **Fr. Richter** in **Leipz**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Gesammelte Schriften von R. Wimmer

In zwei Bänden.

Subskriptions-Ausgabe.

Erster Band.

I. Im Kampf um die Weltanschauung. Bekenntnisse eines Theologen.
II. Nachträge zu: Im Kampf um die Weltanschauung.
- Den Kindern gehört das Himmelreich
- Der Gott des Gesetzes und unser Gebet } (Weg zum Frieden).
- Das Christentum.
- Zur Lehre vom sittlichen und religiösen Leben.
- Die Aufgabe der freien Theologie in der evangelischen K (Weg zum Frieden).
- Die biblischen Wundergeschichten:
  1. Christentum und Wunder.
  2. Wundergeschichten des Neuen Testaments.

III. Bilder aus der Menschenwelt.

Zweiter Band.

IV. Liebe und Wahrheit.
V. Gedanken und Beobachtungen.
VI. Inneres Leben.
Anhang: Kleines evangelisches Gebetbuch. Krankentrost.

Die Gesammelten Schriften erscheinen in 8 Lieferungen à M. 1.—. Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben. Abnahme erſten verpflichtet zur Abnahme aller folgenden. Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Erschienen sind Lieferung 1 und Lieferung 2. Die übrigen Lieferungen folgen rasch aufeinander.

Unter den wenigen religiösen Schriftstellern der Gegenwart, die mit unerbittlicher kritischer Sonde und doch mit warmem, innig-fromm Sinn an die ernstesten Glaubensfragen herantreten, hat mit Recht keiner einen so weiten Kreis von Anhängern sich erworben wie Wimmer. D wo schon längst keine Predigt mehr das Ohr erreichte, regt Wimmers „Im Kampf um die Weltanschauung" von neuem an, religiöse Frage aller Vorurteilslosigkeit und mit dem ganzen Ernste nachzudenken, den sie verdienen, und dort, wo die Frömmigkeit scheinbar keiner beson Pflege mehr bedarf, weil in ihr der Mensch lebt und webt, ist Wimmers „Kleines evangelisches Gebetbuch" das Büchlein, in das morgen der Frühe und abends spät noch ein Blick geworfen wird. Diese seltene Gabe, dem suchenden Verstandesmenschen ein verständnisvoller Führe sein und dem kindlich frommen Glauben Erbauung zu bieten, führen wir zurück auf die Vereinigung von „Liebe und Wahrheit," die recht zeichnend die Titelworte von Wimmers jüngster Schrift sind. Den Lehrer werden besonders fesseln „Die biblischen Wundergeschichten," den L jeden Standes aber die zuerst in der „Kirche" erschienenen „Bilder aus der Menschenwelt." (Die Kirche 1897, Nr. 49

Eine weitere Besprechung findet sich in der „Christlichen Welt" Nr. 49.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig